

Informationsethik im Unternehmen

Die Wissenschaft der Ethik ist 2500 Jahre alt. Eine Teildisziplin untersucht seit Jahrzehnten die moralischen Implikationen des Einsatzes von Informations- und Kommunikationstechnologien und neuen Medien: die Informationsethik. Deren Methoden und Inhalte können auch für Unternehmen nützlich sein. Oliver Bendel

Die Teildisziplin der Informatik mit dem sperrigen Namen «Informatik und Gesellschaft» behandelt informationstechnische Phänomene aus ethischer und soziologischer Perspektive. Man könnte meinen, dass ihre Bedeutung proportional zur Bedeutung der ganzen Disziplin und zur Zunahme moralischer und gesellschaftlicher Umbrüche durch ICT und digitale Medien gewachsen wäre – dass sie geradezu explodiert wäre durch die Sprengkraft von Internet und Web. Aber das Gegenteil ist der Fall: Nach einem verheissungsvollen Anfang ist sie in den Dornröschenschlaf gesunken. Sie wartet auf den Prinzen, der sie wachküsst, den engagierten Wissenschaftler oder aufgeklärten Unternehmer. Der Computer- und Gesellschaftskritiker Joseph Weizenbaum ist gestorben, und Informationsethiker verabschieden sich in den Ruhestand. Durchaus aktiv sind immerhin Publizisten, die die Informationsgesellschaft kritisch hinterfragt und profunde Artikel und Bücher vorgelegt haben.

Ich bin froh, dass ich an meiner Hochschule das mit der Teildisziplin verwandte Fach der Informationsethik unterrichten kann. Und glücklich wäre ich, wenn es flächendeckend eingeführt würde, an Schulen und Hochschulen. Froh bin ich auch darüber, dass die Studierenden, nach anfänglichen Bedenken, die denkende Menschen auszeichnen, durchaus für solche Themen zu gewinnen sind. Voller Zweifel belegen sie den Kurs, und voller Zweifel beenden sie ihn – nun in Bezug auf die schöne neue Welt, in der wir leben. Ich bin auch überzeugt, dass man Mitarbeitende sensibilisieren kann, und dass es Vorgesetzte gibt, die dies wollen. Gerade Internet und Web sind wunderbare Erfindungen, und man sollte das Feld nicht den Nerds überlassen.

Zum Begriff der Informationsethik

Der Begriff «Informationsethik» hat sich in diesem Kontext etabliert, während sich der umfassendere Begriff «Informatik und Gesellschaft» vielleicht selbst im Wege steht. Aber was ist überhaupt Informationsethik? Was ist Ethik? Und was Moral? Ich will es kurz machen und mich auf Otfried Höffe beru-



Bildquelle: Fotolia

fen: Die philosophische Ethik «sucht ... auf methodischem Weg ... und ohne letzte Berufung auf politische und religiöse Autoritäten ... oder auf das von alters her Gewohnte und Bewährte allgemeingültige Aussagen über das gute und gerechte Handeln» (Otfried Höffe, Lexikon der Ethik, 2008). Statt von philosophischer Ethik kann man auch von wissenschaftlicher Ethik sprechen, und die wissenschaftliche Ethik ist eine Teildisziplin der Philosophie.

An der zitierten Definition ist jedes Wort wichtig, was typisch für philosophische Texte ist. Höffe unterteilt im Folgenden in empirische und normative Ethik. Die empirische suche «die mannigfachen Phänomene von Moral und Sitte der verschiedenen Gruppen, Institutionen und Kulturen zu beschreiben» und «in ihrer Herkunft und Funktion zu erklären und eventuell zu einer empirischen Theorie menschlichen Verhaltens zu verallgemeinern». Das Ziel der normativen Ethik sei es, «die jeweils herrschende Moral im Vorgriff auf eine zu Recht geltende, kritische Moral zu beurteilen», sie «gegebenenfalls zu kritisieren» oder «ein begründetes Sollen» darzulegen.

Moral und Sitte stellen nach Höffe «den normativen Grundrahmen für das Verhal-

ten vor allem zu den Mitmenschen, aber auch zur Natur und zu sich selbst dar». Sie «bilden im weiteren Sinn einen der Willkür der einzelnen entzogenen Komplex von Handlungsregeln, Wertmassstäben, auch Sinnvorstellungen». Ich bezeichne die Moral gerne als Gegenstand der Ethik; diese beschäftigt sich eben wissenschaftlich mit ihr. Eine religiöse Ethik beschäftigt sich ebenfalls mit Moral. Sie hat aber einen entscheidenden Nachteil, nämlich die Berufung auf «religiöse Autoritäten», also auf das, was Höffe zu Recht für eine philosophische Ethik ablehnt. Das macht sie nicht nur besonders angreifbar, sondern auch für unsere Zwecke unbrauchbar.

Zur Klärung des Begriffs der Informationsethik bemühe ich erneut den Begriff der Informationsgesellschaft. Die Informationsgesellschaft ist eine Wirtschafts- und Gesellschaftsform, in der die Gewinnung, Speicherung, Verarbeitung, Vermittlung, Verbreitung und Nutzung von Informationen und Wissen einschliesslich wachsender technischer Möglichkeiten der Kommunikation, Kooperation und Transaktion eine wesentliche Rolle spielen. Wie bei diesem Kompositum meint der Bestandteil «Information» eigentlich die Informations- und Kommunikationstechnologien. Die Informationsethik hat die Moral (in) der Informationsgesellschaft zum Gegenstand. Sie untersucht, wie wir uns, ICT und digitale Medien anbietend und nutzend, in moralischer Hinsicht verhalten und verhalten sollen.

Die Moral in der Informationsgesellschaft

Wir brauchen die Informationsethik, um Lösungen für aktuelle Herausforderungen zu finden beziehungsweise vorzubereiten. ▶



Oliver Bendel ist Professor für Wirtschaftsinformatik an der Hochschule für Wirtschaft FHNW.

► Wenn unsere Freunde, Mitarbeitenden und Kunden zu Schaden kommen, weil wir soziale Netzwerke oder Überwachungsdienste benutzen, müssen wir die Probleme auf der moralischen (und der rechtlichen) Ebene identifizieren und diskutieren. Wichtig ist die Übernahme von Verantwortung. Debora Weber-Wulff schreibt in ihrem Buch «Gewissensbisse: Ethische Probleme der Informatik»: «Gegenstand der Informatik ist auch der Mensch; aus der isolierten Wissenschaft ist eine interdisziplinäre geworden. Das technische Handeln eines Individuums kann einen grossen Einfluss auf die Gesellschaft haben. In der Konsequenz daraus müssen Informatiker bereit sein, Verantwortung für die Folgen ihres technischen Handelns zu übernehmen.» Und nicht nur die Informatiker, sondern auch die Betriebswirtschaftler – und alle, die Informationssysteme planen, umsetzen, einführen und nutzen. Zwischen den Informatikern und den Betriebswirten vermitteln, so die Theorie, die Wirtschaftsinformatiker. In der Praxis schlagen sie sich oft auf die eine oder andere Seite.

Informationsethik ist in zahlreiche Gebiete untergliedert, in denen unzählige Anschauungsobjekte zu finden sind. Es gibt genügend Material zu Diensten wie Facebook und Google Street View, zu Themen wie Cybermobbing und Onlinesucht, zu Phänomenen wie Verlust von Privatheit und Überwachung am Arbeitsplatz, im Internet und in der Stadt. In einem neuen Fachbuch werde ich 30 dieser Gebiete durchstreifen, zweifelnd, grübelnd, und manchmal habe ich Antworten, manchmal nur Fragen. Ich möchte einen Schritt zurücktreten und ein paar grundsätzliche Aspekte nennen:

- Wir nehmen Einbussen bei der Qualität in Kauf.
- Wir verschwenden Zeit und Aufmerksamkeit.
- Wir gleichen uns an in unserem Denken und Verhalten.
- Wir schaffen Alternativen ab und stellen Abhängigkeiten her.
- Wir verlieren unsere Erkenntnisse und unsere Fähigkeiten.
- Wir lassen Kunden, Mitarbeiter und Freunde zu Schaden kommen.

Diese Probleme sind für Privatpersonen und für (anbietende und nutzende) Unternehmen gleichermaßen relevant. Sie bestehen seit langem; aber durch den Einsatz und die Nutzung von ICT und digitalen Medien entstehen neue Möglichkeiten, neue Qualitäten und Quantitäten. Und genau hier wird die Beschäftigung mit Informationsethik interessant.

Netiquetten, Kodizes, Richtlinien

Wenn man als Anbieter im Internet oder als Verantwortlicher im Unternehmen den Schluss gezogen hat, dass Handlungsbedarf besteht, bleibt die Frage der Umsetzung. Wie erreicht man im Rahmen der normativen Ethik, dass sich Menschen so verhalten, wie man es sich wünscht? Wie beteiligt man die Menschen, wie nimmt man sie ernst?

Im Internet kursieren Netiquetten aller Art. Die «klassische Netiquette» ist für das Usenet mit seinen Newsgroups entstanden, also für Diskussionsforen. Als eine der Mütter gilt Arlene H. Rinaldi, die die vorhandenen Texte und Ansätze zusammengeführt beziehungsweise -geschrieben hat. Die zentralen Gebote regten zum Nachdenken an und taugten als Hilfe und Stütze in Foren. Sie waren mehr als ein Knigge und weniger als ein Gesetz. Das Netz hat sich stark verändert, so wie das Verhalten der Benutzer darin. Manche Gebote werden nicht mehr beachtet, manche umgeschrieben, bis hin zum Gegenteil ihrer ursprünglichen Bedeutung. In Unternehmen kann die Netiquette beziehungsweise ihre jeweilige Adaption durchaus sinnvoll sein, etwa um die Kommunikation in den internen Communities zu regeln. Wichtig ist, dass die Netiquette nicht das Ende, sondern der Anfang ist: der Anfang einer nicht endenden Diskussion.

Die Kodizes vermögen eine Innen- und Aussenwirkung zu entfalten. Der Begriff «Kodex» bezeichnet die Gesamtheit der Regeln, die in einer Gesellschaftsgruppe (z. B. Berufsständen oder Unternehmen) massgebend sind. Man kann von einem Normenkatalog sprechen, der für eine Gruppe gilt. Es existieren verschiedene Arten von Kodizes wie Ehrenkodizes oder Ethikkodizes. Von Kodizes hat schon Albert Einstein, der berühmteste Sohn meiner Heimatstadt, wenig gehalten. Im Sommer 1944, etwa ein Jahr vor Hiroshima, schrieb Max Born an Einstein, dass die Wissenschaftler einen internationalen Verhaltenskodex zur Ethik bräuchten, um nicht länger bloss «Werkzeuge der Industrien und Regierungen» zu sein. Die Leistungen der Techniker und Naturwissenschaftler der letzten Jahre und die eingetretenen und zu erwartenden Folgen hatten Born zu dieser Aussage getrieben. Einstein antwortete im September lapidar: «Mit einem ethical code haben die Mediziner erstaunlich wenig ausgerichtet, und bei den eigentlichen Wissenschaftlern mit ihrem mechanisierten und spezialisierten Denken dürfte noch weniger eine ethische Wirkung zu erwarten sein.» (Das Buch, aus dem die beiden Zitate sind, trägt den Titel «Briefwechsel 1916 – 1955» und ist 1982 in Frankfurt/Main erschienen.)

Sicher ist es so, dass sich vor allem solche Unternehmen, Organisationen und Stände einen Kodex geben, die besonders sensibilisiert für das Thema sind. Und sensibilisiert kann man auf die eine oder andere Weise werden. Ein Kodex sollte einen auf jeden Fall hellhörig machen und einen geschärften Blick werfen lassen. Manchmal handelt es sich um einen Baum, an den man sich lehnen oder auf den man sich retten kann. Und manchmal nur um ein Blatt – um ein Feigenblatt, um genau sein –, um Peinlichkeiten und Missstände dahinter zu verbergen.

Die Social-Media-Richtlinien, die in immer mehr Unternehmen installiert werden, unter mehr oder weniger intensiver Beteiligung der Mitarbeitenden, haben ebenfalls mit Informationsethik zu tun. Wenn die private und berufliche Nutzung geregelt, an die Eigenverantwortlichkeit appelliert, die Herstellung von Transparenz oder die Deklaration von privaten Meinungsäusserungen gefordert wird, ist man im Zentrum der Informationsethik und der Rechtswissenschaft gleichermassen. Überhaupt können aus ethischen Überlegungen rechtliche Bestimmungen werden; umgekehrt ist aber längst nicht alles, was Recht ist, auch auf dem Boden der Gerechtigkeit gewachsen.

Diskurs statt Dekret

Wie eingangs angedeutet, tut sich der Wissenschaftsbetrieb schwer, sich in angemessenem Umfang informationsethischen Themen zu widmen. Das liegt auch daran, dass es zu wenige Philosophen gibt, die sich für Informatik interessieren, und zu wenige (Wirtschafts-)Informatiker, die auf dem Gebiet der Philosophie reüssieren. Wir bräuchten eine Aus- und Weiterbildung, die auf wissenschaftlichem Fundament ethische Fragen aufgreift. Die nicht einzelnen Unternehmen verpflichtet ist, sondern neutral informationsethische Inhalte vermittelt. Es geht nicht um die Produktion von Gutmenschen, sondern um aufgeklärte, reflektierende Schülerinnen und Schüler, Studierende und Mitarbeitende – und allgemeiner um aufgeklärte, reflektierende User. Es geht auch nicht um noch mehr Regeln und Vorschriften, um noch mehr Bürokratie innerhalb und ausserhalb von Organisationen. Die empirische Informationsethik schafft Verständnis für alternative Verhaltensweisen und Lebensentwürfe, und die normative mündet in Entwürfe, die wir im Internet und im Unternehmen zusammen weiterdiskutieren und -entwickeln. Und sie liefert, und das ist ihr Kerngeschäft, nachvollziehbare und brauchbare Begründungen. Diskurs statt Dekret, das ist die Devise. <